

Einmal Leitkultur bitte ...

Jana Pecenka arbeitet im Projekt diffärenz im IQ Netzwerk Schleswig-Holstein, das Schulungen zur Interkulturellen Kompetenz und Antidiskriminierung anbietet

Durch die vor allem im letzten Jahr gestiegene Zahl von Flüchtlingen in Deutschland ist die Debatte um Integration und Leitkultur wieder in Fahrt. Dieser Artikel betrachtet aktuelle Aussagen aus Politik und Medien.

Ein Hang zum Konsens, der hohe Stellenwert von Arbeit, Fleiß und Zuverlässigkeit, Respekt vor den staatlichen Autoritäten und Antidiskriminierung, das seien einige Bausteine deutsche Leitkultur, oder sollten es sein, wenn es nach Raed Saleh ginge, dem SPD Fraktionsvorsitzenden des Abgeordnetenhauses Berlin. Man müsse, sagt Saleh, die „kalten Buchstaben der Gesetze“ auch übersetzen. Zum Beispiel Gleichberechtigung: Männer würden hierzulande Frauen die Hand geben, das müsse allen Flüchtlingen mit auf den Weg gegeben werden. Zielgruppe dieser Aufklärungskampagne wären also Muslime, das muss gar nicht dazugesagt werden, denn wir alle kennen uns mittlerweile mit dem Islam so gut aus, dass wir das mit dem Handgeben sofort richtig zugeordnet.

Schweinefleisch und Männer, die sich küssen

Seit der vom damaligen CDU/CSU-Fraktionsvorsitzenden Friedrich Merz im Jahr 2000 angestoßenen Leitkultur-Debatte – er hatte das Kopftuch der muslimischen Lehrerin im deutschen Klassenzimmer kritisiert (das sei keine Leitkultur!), war das Thema lange nicht mehr so in Fahrt wie jetzt gerade. Sogar die Schleswig-Holsteinische CDU engagiert sich dafür, indem sie ein Recht auf Schweinefleisch in öffentlichen Kantinen fordert. Und mit der AfD ist eine Partei auf den Plan getreten, die sich in der deutschen Leitkultur ganz besonders zu Hause fühlt. Sie fordert: Mehr deutsche Stücke in deutsche Theater, mehr deutsche Musik ins deutsche Radio! Überhaupt mehr Deutsche! (Echte!) Was da von rechts heranrückt, müsste die Illusion so mancher aus „der Mitte“ beenden, dass ihre Ideen davon, wie „das Volk“ sich zu

... und zwar meine

behaupten habe, irgendwie auch durch eine gottgegebene Distanz nach rechts legitimiert seien.

Das Magazin Cicero hat vor einigen Monaten eine ganze Reihe von Stellungnahmen zur „Leitkultur“ veröffentlicht, darunter eine von CDU-Generalsekretär Peter Tauber, der sich über die „Renaissance“ des Themas freut. Neben dem an erster Stelle stehenden Grundgesetz gebe es, so Tauber, ein paar Dinge, die nicht im Grundgesetz stünden, und trotzdem Leitkultur seien, zum Beispiel „dass sich zwei Männer auf der Straße ganz selbstverständlich küssen“.

Wer muss Taubers Idee von Leitkultur zustimmen, damit sie zur deutschen Leitkultur wird? Wenn es nach dem CSU-Generalsekretär Andreas Scheuer geht, jedenfalls nicht Flüchtlinge: „Integration kann nicht bedeuten, dass sich die einheimische Bevölkerung und die Flüchtlinge auf halbem Weg treffen und daraus eine neue Kultur entsteht. Es gibt keine Alternative zur deutschen Leitkultur.“ Die Flüchtlinge aus der Leitkulturdebatte auszuschließen hilft aber nichts. Es ist nicht einmal in Taubers eigener Partei möglich, einen Konsens zur Gleichberechtigung aller Paare herzustellen, geschweige denn in Scheuers.

Auch Zugewandert müssen nur wollen

Für Tauber gehört zur Leitkultur auch „die Idee, dass jeder, der fleißig ist und sich anstrengt, den Aufstieg schaffen kann“. Auch hier ist es um die Konsensfähigkeit schlecht bestellt. Geht es um den vermeintlichen „deutschen Fleiß“? Oder eher darum, Barrieren abzubauen, die dem Vorankommen im Weg stehen? Die sind in Deutschland

im internationalen Vergleich besonders hoch: Einkommens- und Bildungschancen hängen hier in ähnlich hohem Maße vom familiären Hintergrund ab wie in den USA (mitnichten „Land unbegrenzter Möglichkeiten“) und rangieren damit ebenfalls im unteren Bereich der Skala sozialer Mobilität, sagt z. B. das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung. Und Arbeitsmarktzahlen zeigen, dass gerade Zugewanderte, für viele als erste Adressen der Leitkultur ausgemacht, überdurchschnittlich oft in Armut, Arbeitslosigkeit und prekären Arbeitsverhältnissen feststecken.

Von denjenigen, die Leitkultur („unsere Werte“, „unsere gemeinsame Art zu leben“ ...) am vehementesten propagieren, hört man aber wenig zum Thema Zugangsbarrieren. Sie konzentrieren sich gern auf die Forderung an Zugewanderte, sich anzupassen und zunächst vor allem besser Deutsch zu lernen. Zum Beispiel in einem verpflichtenden Integrationskurs. Dabei wird verschwiegen, dass gleichzeitig beispielsweise vielen Asylsuchenden, nämlich denen mit vermeintlich „schlechter Bleibeperspektive“ der Zugang zu entsprechenden Kursen rechtlich verwehrt wird. Nein, „sie sollen und sie müssen auch“. Und - wie kürzlich ein Vorschlag der CSU lautete – Deutsch bitte auch an jedem heimischen Küchentisch. Das wäre dann Leitkultur. Und schon wieder ein Dissens: Herr Tauber findet, „dass es die Politik nichts angeht, ob ich zu Hause lateinisch, klingonisch oder hessisch rede“.

Keine Eindeutigkeit bei „Leitkultur“

Und auch der Appell der CSU an ARD und ZDF, zur Vermittlung der Leitkultur doch ein „Integrationsfernsehen“ zu etablieren, hat nichts gefruchtet. Was wäre auch im Integrationsfernsehen gezeigt worden, wo es doch so schwer ist, sich auf die Inhalte der Leitkultur zu verständigen? Vielleicht die Botschaften einiger derzeit in Umlauf befindlicher Flüchtlings-Knigge (Frauen respektieren, Müll trennen, Nachtruhe einhalten, nicht in Vorgärten urinieren...)? Vielleicht wäre es aber auch einfach „Grundgesetzfernsehen“ geworden, dann wäre sicher auch der Vizekanzler dort aufgetreten, der ja kürzlich anregte, das Grundgesetz auf Arabisch in Erstaufnahmeeinrichtungen zu verteilen. Aber schon bei der Interpretation des

Grundgesetzes wird man sich nicht immer einig, selbst dieser „Leitkultur“ fehlt es an Eindeutigkeit, selbst bei dieser Leitkultur geht es immer wieder darum, was sie im Einzelfall bedeute. So zum Beispiel bei der „Würde des Menschen“. Friedrich Merz, der im Jahr 2000 die Leitkultur (herauf) beschwor und dabei immer wieder auf das Grundgesetz verwies, sieht in einer Senkung des Hartz-IV-Regelsatzes keine Verletzung der im Grundgesetz verankerten Menschenwürde. 2008 sagte er, 132 Euro seien nachweislich genug, und schloss sich der Argumentation einiger Chemnitzer Wissenschaftler an, die diese Summe errechnen hatten und für verfassungskonform hielten. Für das Bundesverfassungsgericht aber lagen die wesentlich höheren tatsächlichen Regelsätze im Jahr 2014 gerade noch an der Grenze des Vertretbaren. Zweites Beispiel: 2015 hat das Bundesverfassungsgericht den in einigen Ländergesetzen festgeschriebenen pauschalen Kopftuchverboten für Lehrerinnen eine Abage erteilt. Da vertritt Herr Merz eine andere Leitkultur. Und Herr Scheuer, und auch Herr Tauber. Und auch viele Musliminnen, die gegen das Kopftuch sind oder finden, dass es zu vielen Frauen aufgezungen werde. Herr Saleh aber nicht. Für ihn gehört das Kopftuchverbot für Lehrerinnen nicht zur Leitkultur.

Dass es mit der Leitkultur schon wegen dieser Meinungsvielfalt nicht klappt, ist nichts Neues. Warum wird trotzdem immer wieder versucht, sie neu zu beleben? Jedenfalls nicht,

um der „Beliebigkeit der Werte“ etwas entgegenzusetzen, wie es oft heißt, denn Werte werden ja nicht deshalb beliebig, weil andere sie nicht teilen. Leitkultur soll in Wahrheit nicht gegen die Beliebigkeit der Werte helfen, sondern eher vor den Herausforderungen des Pluralismus in einer Zeit schützen, in der zuwanderungsbedingte Vielfalt jenseits der „ethnischen Feste und Lieder“ im politischen Bewusstsein ankommt – mit all ihren Konsequenzen für die soziale Struktur unserer Gesellschaft. Pluralismus ermöglicht aber erst die faire Ausgestaltung gesellschaftlichen Zusammenlebens, und deshalb ist es wichtig, ihn weiterzuentwickeln und in seiner besten Form zu ermöglichen und davon nur diejenigen auszuschließen, die ihn abschaffen wollen, womöglich mit „Leitkultur“.



Foto: Peter Werner.